

## Die Synagoge Bruchsal 1881–1938

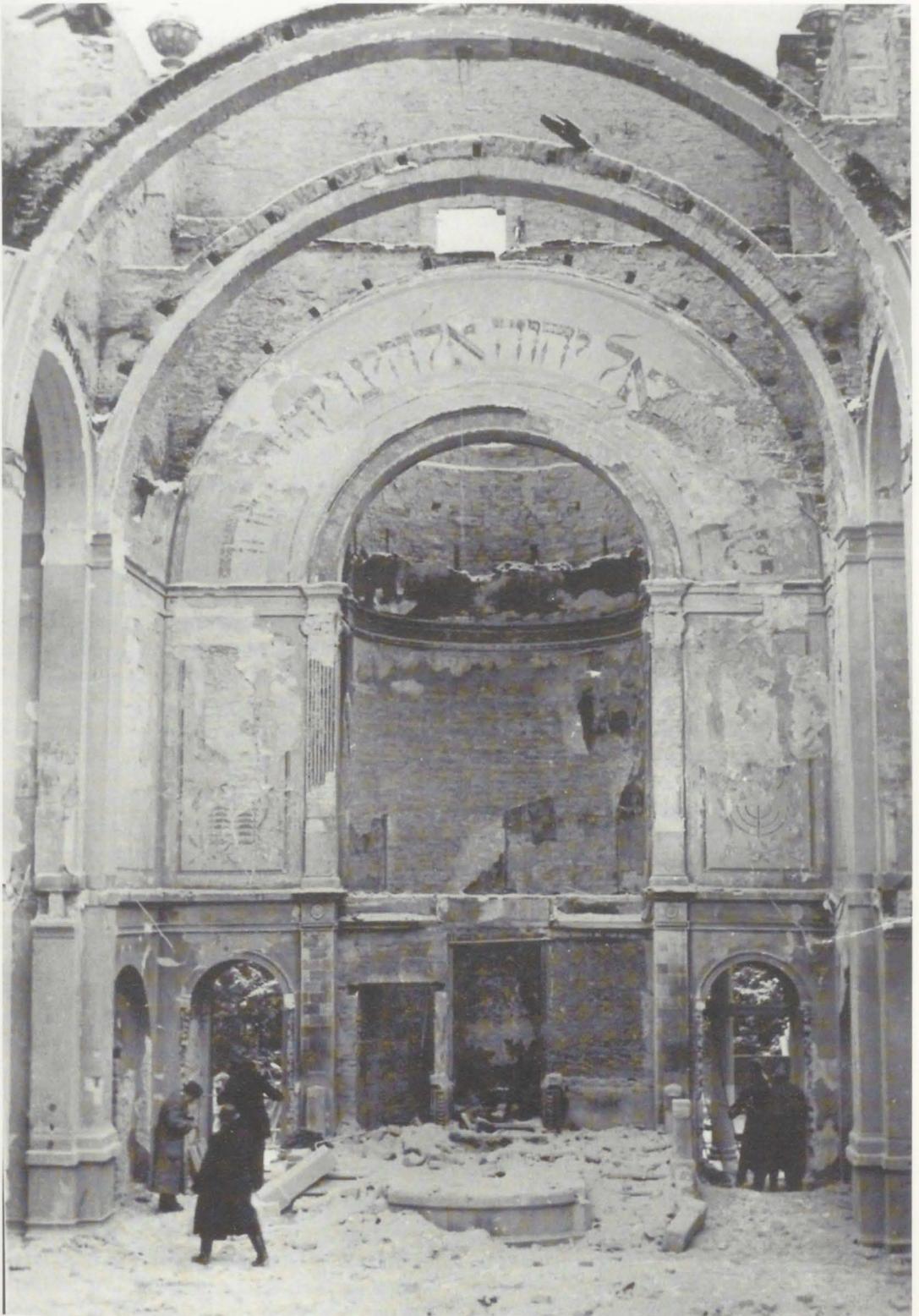
Wer sich zur Aufgabe macht, über ein jüdisches Bauwerk zu recherchieren, das durch nationalsozialistischen Terror zerstört worden war, kann sich nicht nur auf architektonische Beschreibungen des Gebäudes beschränken. Letztlich sind nicht die toten Steine wichtig, sondern die damit verbundenen menschlichen Schicksale. Sucht man Spuren jüdischen Lebens in der lokalen Vergangenheit, steht man vor einer Reihe von Fragen. Gibt es bereits fundierte Publikationen zum Thema? Existieren noch bisher unveröffentlichte schriftliche Quellen – sei es in Privatbesitz oder in Archiven? Welche noch lebenden Zeitzeugen könnten befragt werden? Wie groß ist die Offenheit und Aufgeschlossenheit für eine Recherche vor Ort? Lokale Geschichtsschreibung sollte nicht die Aufgabe Einzelner sein, sondern als vorrangiges Anliegen jeder Gemeinde aktiv und zielstrebig vorangetrieben werden. Eine systematische Erschließung aller möglichen Quellen steht bislang noch aus. Historische Recherche darf dabei keine Tabus kennen, muss aber gleichzeitig sachlich und umfassend dokumentieren.

Damit die Sichtung und Auswertung von noch vorhandenen Quellen nicht dem Zufall überlassen bleibt, ist zu begrüßen, wenn Stadt- und Gemeindearchive bei der Wahrnehmung dieser Aufgabe eine aktive, ja offensive Rolle einnehmen, denn die historische Dokumentation von Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Mitbürger im Dritten Reich muss auch auf lokaler und regionaler Ebene vollzogen werden, will man nicht der Verdrängung und dem Vergessen Vorschub leisten. Die letzten noch lebenden Zeitzeugen und ihre Aussagen können helfen, nicht bei der Abstrahierung des Holocaust und der Anonymität der

Opfer stehen zu bleiben, sondern durch das Erzählen von Einzelschicksalen die konkreten lokalen Bezüge deutlich zu machen. Verkehrt wäre aber, den Blick auf die jüdische Vergangenheit einer Gemeinde allein auf den Holocaust zu verkürzen. Jüdisches Leben gab es – so trivial es klingt – bereits vor 1933. Die Chance der Erinnerung besteht demnach auch darin, den bleibenden Beitrag und Wert des jüdischen Einflusses auf Kultur und Leben einer Stadt oder Gemeinde wiederzuentdecken und deren Spuren in der Gegenwart nachträglich zu würdigen. Die Erinnerung an ein Bauwerk wie die Bruchsaler Synagoge ist somit auch die Erinnerung an eine blühende jüdische Kultur der Stadt Bruchsal, in der Juden nicht ausgegrenzt, sondern Mit-Bürger und aktive Mitglieder in allen Bereichen des öffentlichen Lebens waren. Es ehrt eine Stadt, wenn sie auch mit dem dunklen Erbe der eigenen Stadtgeschichte offen und angstfrei umgeht. So ist es nur zu begrüßen, dass die engagierte Initiative einer Reihe Bruchsaler Institutionen im Jahre 1998 in einen Denkmalwettbewerb mündete, der – von der Stadt aufgegriffen – im Oktober 2000 letztlich zur Installation eines würdigen Denkmals am ehemaligen Synagogenstandort in der Friedrichstraße 78 führte.

### EINIGE FAKTEN ZUM BAUWERK

Die architektonische Sonderstellung des Bruchsaler Synagogenbaus ist bislang noch in keiner Veröffentlichung angemessen behandelt worden. Bei der Sichtung und Untersuchung der Quellen fiel auf, dass es in Archiven und Publikationen zwar vereinzelte Dokumente und Bilder zur Synagoge gab, die notwendige



*Innenansicht der zerstörten Bruchsaler Synagoge mit Blick zur Apsis in östlicher Richtung.*

Bündelung dieser Fragmente, die Verbindung dieser Puzzleteile zu einem größeren Bild jedoch bislang fehlt.

Die Bruchsaler Synagoge wurde im Jahre 1880/1881 durch das Architektenbüro Henkenhaf/Ebert erbaut. Die damaligen Kosten betragen 145 000 RM. Die Einweihung war am 16. September 1881 unter großer Anteilnahme der Bruchsaler Bürgerschaft. In einem Zeitungsbericht der Bruchsaler Zeitung (September 1881) heißt es dazu:

*„Eine hochfestliche, dem Charakter des schönen Gebäudes vollkommen entsprechende Versammlung, bei der jeder Stand, jede Confession vertreten war und die eben dadurch von der allseitigen Theilnahme der hiesigen Bürgerschaft an dem Ehrentage der israelitischen Gemeinde ein wohlthuendes Zeugnis ablegte.“*

Im Neorenaissancestil erbaut zeigt die östliche Hauptansicht des Gebäudes einen tempietoartigen, halbrunden Säulenvorbau. Die flankierenden Türme führten zu den Emporen auf der Süd- und Nordseite, die den Frauen und Kindern vorbehalten waren. Betrat man durch eine der symmetrisch angeordneten Eingangstüren unter dem Vordach das Gebäude, musste man unmittelbar am Heiligtum, dem Thorschrein vorbei, der üblicherweise im Ostteil einer Synagoge zu stehen hatte – eine ungewöhnliche architektonische Lösung, die sich durch die Lage des Grundstücks erklärt. Unorthodox und liberal war auch die Haltung der jüdischen Gemeinde bezüglich der liturgischen Musik: Neben einem Synagogenchor ist die Installation einer Orgel auf der Westempore belegt.

Eine komplette Neuausstattung und künstlerische Aufwertung erhielt das Gebäude 1927/28 durch den in Bruchsal geborenen jüdischen Maler Leo Kahn, der durch fantasievolle Ornamentik und Symbolik dem Bau weite Beachtung verleihen konnte.

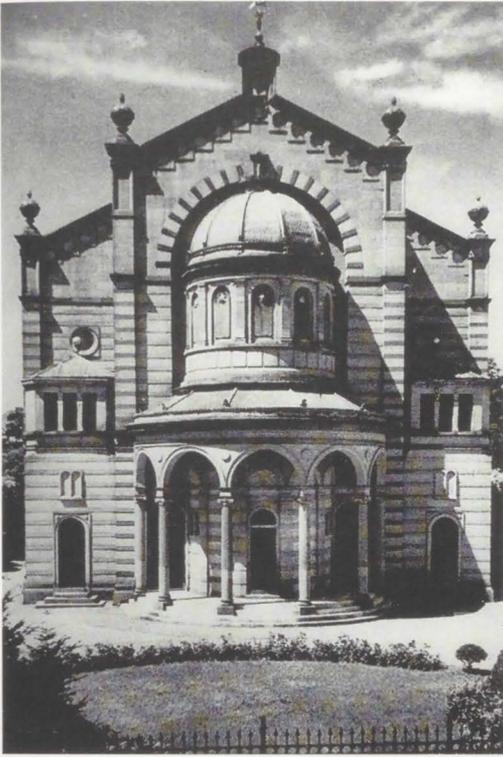
## **KÜNSTLERISCHE ANNÄHERUNG AN DAS BAUWERK: DENKMALWETTBEWERB 1998 UND CD-ROM-Projekt**

Bis zum 30. Oktober 2000, dem Tag, als in Bruchsal in der Friedrichstraße ein Denkmal

enthüllt wurde, dürfte den wenigsten Bruchsalern noch bekannt gewesen sein, dass genau an dieser Stelle, dem jetzigen Standort der Feuerwache, bis zum 9. November 1938 eine Synagoge der Jüdischen Gemeinde Bruchsal gestanden hatte. Mit Hilfe des Arbeitskreises „Nicht vergessen: 9. November 1938“, der 1998 ins Leben gerufen wurde, und seines Wettbewerbs „DenkMal“ sollte das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte jedoch nicht länger dem Vergessen und Verdrängen anheim fallen und ein Zeichen gesetzt werden gegen aufkommende Fremdenfeindlichkeit in Deutschland. Die Vorderansicht der Synagoge Bruchsal diente dabei als Vorlage für die malende und bildhauerische Auseinandersetzung mit dem Sujet, das von Kindern, Jugendlichen und Erwachsene auf unterschiedlichste Weise aufgegriffen wurde. Das „DenkMal“ in Form einer Bilder-Gedenktafel hat der Wettbewerbssieger, die damalige Klasse 7c des Bruchsaler Gymnasiums St. Paulusheim, geschaffen. Der Bildkommentar lautet:

*Hier stand die Synagoge der jüdischen Gemeinde in Bruchsal. Unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wurde sie in der Nacht zum 10. November 1938 entweiht und zerstört. Geschäfte jüdischer Familien und ihre Wohnungen wurden verwüstet, die Menschen misshandelt oder in sogenannte Schutzhaft genommen. Jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger wurden auch in dieser Stadt terrorisiert. Mit der Reichspogromnacht begann eine in der Geschichte beispiellose Vertreibung und Vernichtung.*

Unabhängig, aber fast zeitgleich dazu versuchte eine Schüler-Lehrergruppe (Morizet Dis, Esther Breite, Johannes Slavik, Markus Bellm und Reiner Oberbeck) derselben Schule eine multimediale Annäherung an das Thema. Unter dem Motto „Kunstwerke erzählen“ entstand auf einer interaktiven CD-ROM ein wichtiger Beitrag wider das kollektive Vergessen und Verdrängen, denn es gelang auf sehr anschauliche Weise, Dokumente, Bilder und Zeugnisse über die Bruchsaler Synagoge zusammenzutragen, die sich bislang nur verstreut in Archiven, Publikationen und z. T. in Privatbesitz finden ließen. Die Zusammenschau dieser Quellen geben ein beredtes Zeugnis über das Bauwerk selbst und die jüdischen Mitbürger, die hier wie an unzähligen anderen Orten Deutschlands tie-



*Haupteingang an der Ostseite/Friedrichstraße 78*

fes Leid und Unrecht erfahren mussten. Belohnt wurde die engagierte Arbeit durch den ersten Platz im bundesweiten „Join Multimedia-Wettbewerb 2000“ der Siemens AG. Der Titel der CD lautet „Nicht vergessen – Synagoge Bruchsal: 1881–1938. Interaktive Begegnung mit einem Stück Bruchsaler Geschichte“.

Neben Informationen über die architektonische und künstlerische Bedeutung des Bauwerks beleuchtet die CD-ROM auch die historisch-politischen Hintergründe der Pogromnacht, in allgemeiner und regionaler Hinsicht. Mittlerweile wurde die CD in einer Auflage von

700 Exemplaren produziert und so der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die CD-ROM kann bestellt werden über das Sekretariat des Gymnasiums St. Paulusheim. Eine Homepage mit Screen-shots der Präsentation ist im Internet unter [www.members.aol/reiner911/myplace](http://www.members.aol/reiner911/myplace) zu finden.

Darüber hinaus gelang es dem Wettbewerbs-team in mühevoller Kleinarbeit, ein dreidimensionales Modell im Maßstab 1:35 zu bauen. Die Rekonstruktion des Modells wurde ermöglicht durch die Unterstützung der Kunsthistorikerin Dagmar Hartmann. Es gelang ihr, anhand einer schmalen Bauakte im Generallandesarchiv Karlsruhe einen proportionsgetreuen Bauplan des Gebäudes zu erstellen, den sie freundlicherweise für das Projekt zur Verfügung gestellt hatte.

Da im Stadtmuseum räumlich derzeit keine Möglichkeit besteht, ausführlicher an das jüdische Erbe der Stadt zu erinnern, bleibt für die Zukunft zu hoffen, dass es gelingen wird, einen eigenen Raum des Gedenkens an diese Vergangenheit zu schaffen, an dem in angemessener Weise die Spuren und Quellen präsentiert werden könnten, die noch Zeugnis geben von den jüdischen Wurzeln und den menschlichen Schicksalen der Stadt. Die alte Aussegnungshalle am jüdischen Gräberfeld des Bruchsaler Friedhofs wäre ein idealer Ort, in dem das Synagogenmodell, Fotografien und die vielen anderen Spuren ihre symbolische Heimat finden könnten.

Anschrift des Autors:  
Reiner Oberbeck  
Heidelheimer Straße 11  
76703 Kraichtal